Der gute Kamerad.

Novellette von Max Karl Böttcher.

Das Gesicht geschwärzt vom Pulverdampf, die Augen ermüdet vom Spähen und Zielen, die Ellbogen wund vom Aufstemmen, so lagen die Tapferen nun schon sechs Stunden im Feuer, im Acker eingewühlt wie die Maulwürfe. Bei manchen hatten sich die Schweißperlen im schwarzen Gesicht ein Rinnlein gegraben und kollerten nun herunter in den struppigen Bart oder hüpften in das staubige Gras. Dann glitzerten sie wie frische Thautropfen und waren doch Mannesschweiß.

Der feurigrothe Sonnenball ward wie von unsichtbarer Riesenhand heraufgeschoben. Die Luft war so dick, daß die Gluth in fühlbaren Schichten über den Feldern lastete.

„Ernst?" — Keine Antwort. Der Rufer richtete sich ein wenig auf. „Ernst?"

Sein Nebenmann fuhr erschrocken in die Höhe. Sein Gesicht hatte einen verklärten Schein.

„Anne, riefest Du?"

„Nee, Ernst, ich war's."

„Ach Du, Georg — ich dachte — ich weiß gar nicht — ich war so sterbensmüde—ich glaube, ich habe ein Stündchen gepennt."

„Unsinn, Ernst, keine Minute. Noch eben hast Du geschossen, schau, dort treibt's noch, Deine Pulverschwade."

„Gott, was man in einer Minute alles träumen kann. — Verflirte Hitze. — Hast Du noch Wasser, Georg?"

„Einen Schluck, hier."

„Laß nur, Georg."

„Nimm doch, ich brauch es nicht." Und dabei hingen des Treuen Augen an seinem letzten, lange aufgesparten Wasserrest. Doch dem Freunde wollte er ihn gern opfern. Er nöthigte ihn so lange, bis er die Spende nahm.

„Vergelt Dir's Gott, Georg — und weißt Du, wenn Du heim kommst, mag Dir Anne meine goldene Uhr dafür . . ."

„Als ob Du nicht ebenso gut heimkommst als ich."

„Ich? — Aus dem Kriege nicht."

„Laß doch, Ernst. Daß Du nun felsenfest überzeugt bist, Du würdest erschossen."

„Werd ich auch, sicher. Vielleicht heute schon."

„Schwarzseher!—Wenn das Deine Anne . . ."

„Lebhafter feuern."

Wie ein Blitz huschte dieser Befehl durch den Schützenzug. Halblinks entwickelte sich ein Zug in schräger Front und nahm das Feuer gegen eine Abtheilung auffahrender Artillerie auf. Da sauste auch schon eine Granate herüber und bohrte sich in den Ackerboden ein. Der aufwirbelnde Staub verhüllte einen Augenblick das Gesichtsfeld. Steine und Erdschollen spritzten herum. Eine zweite Granate schlug etwa zwanzig Meter hinter den Schützen ein und trepirte, ohne jedoch Schaden anzurichten.

„Alle Achtung, die Rothhosen verstehen das Einschießen!" rief Leutnant Roscher.

Und in der That, sie verstanden es. Denn das dritte Geschoß, ein Schrapnell, entlud sich über dem Zug und sandte nun seinen tödtlichen Bleiregen in die wackeren Schützen.

Leutnant Roscher fiel vornüber. Doch sogleich richtete er sich wieder auf, ergriff mit der rechten Hand seinen Feldstecher und beobachtete, als sei nichts geschehen, den Feind. Sein linker Arm hing schlaff am Körper und rothes Blut träufelte in das Gras und funkelte in der Sonne wie Rubinstein.

Das Feuer ward immer mörderischer. Auch die Schützen gegenüber hatten Verstärkung bekommen und vereinigten nun ihr rasendes Chassepotfeuer mit dem Bleiregen der Schrapnells.

In wenigen Minuten mußte die gesammte Front vernichtet sein, wenn sie das Feuer nicht ebenbürtig erwidern konnte.

„Wieviel Patronen haben Sie noch, Gürtler?"

„Neun, Herr Feldwebel!"

„Und Sie, Meinert?"

„Zwölf."

„Keller?"

„Zehn."

„Schreiber?"

„Elf." —

„Verdammt!" murmelte der Zugführer, Vize-Feldwebel Meining. Und dann laut: „Zwei Mann Freiwillige, die zurücktriechen, Patronen zu holen."

Nur einen Augenblick herrschte unheimliche Stille, und dann, als schäme sich ein jeder, auch nur einen Augenblick gezögert zu haben, riefen fast alle: „Hier, Herr Feldwebel."

„Keller und Schreiber — los. Die anderen sparen die Patronen."

Die beiden Kameraden hingen das Gewehr um den Hals, warfen ihren Kameraden den Rest ihrer Patronen zu und begannen rückwärts zu kriechen. Das war eine müheselige, furchtbare Arbeit.

Die glühende Hitze, der brennende Durst, die schmerzenden Knie und Hände. — Beiden Wackeren zitterten vor Anstrengung die Glieder. Nach den ersten hundert Metern verschnauften sie, aber nur einen Augenblick, denn die vorn brauchten nothwendig die Munition. Nach abermals hundert Metern kamen sie in eine Mulde, die sie in gebückter Stellung rasend durcheilten, dann begann wieder das Kriechen. Endlich kamen sie hinter den Buschsaum, wo ein Halbzug der Kompagnie in Reserve lag.

Georg Schreiber meldete sich beim Halbzugführer und überbrachte seinen Befehl.

Der Feldwebel zuckte die Achseln.

„Ja, Patronen? — Da muß ich Ihnen von meinen Leuten welche abgeben lassen, denn der Kompagnie-Patronenwagen ist soeben zum Füllen zur Munitions-Kolonne zurückgekehrt. — Wieviel habt Ihr jeder Patronen?" rief er in seinen Halbzug.

„Neunzig, Herr Feldwebel."

„Gebt jeder dreißig ab."

Ein großer Wassersack wurde aufgemacht, und während Ernst Keller und Georg Schreiber im Grase eine Minute ruhten, sammelte ein Gefreiter die Patronen.

Jetzt begann nun das bei weitem schwerere Stück der Arbeit: Den Munitionsvorrath in die Schützenlinie zu schleppen. Sie faßten links und rechts den Beutel an und rannten gebückt über das Gelände.

Schon nach den ersten dreißig, vierzig Schritten hatte sie der Feind entdeckt und schoß auf sie. Mit scharfem Zischen sausten die Kugeln an ihnen vorbei, unheimlich dicht schlugen sie vor und neben ihnen in den Ackerboden.

„Ich kann nicht mehr," stieß Keller hervor.

„Hinlegen!" kommandirte Schreiber, und sie ließen sich dumpf auf den Acker fallen, ihr Kleinod, den Patronensack, treu hütend. Ihr Athem preßte sich in kurzen Stößen durch die heiße Kehle, ihr Herz schlug wie ein Hammer in der ächzenden Brust und unheimliche bleierne Müdigkeit überkam sie.

Da kommandirte Schreiber wieder: „Auf — marsch — marsch," und nun begann die tolle Jagd über den Sturzacker von neuem. Sie trugen den schweren Beutel nicht mehr, sondern schleiften ihn über den Boden hin, sodaß eine Straße den Weg der beiden Todesmuthigen anzeigte.

Der Feind hatte sie wieder entdeckt und ahnend, daß die beiden der Schützenlinie neue Kraft zuführen wollten, schoß er wie rasend auf Keller und Schreiber. Keller rief: „Nur zu, da bekommen die vorn etwas weniger." — Kaum dies gesagt, stürzte er in die Knie. „Georg," rief er.

„Schreiber legte sich auch hin. — „Bist Du getroffen, Ernst?" —

„Ich hab's weg, — verdammt, — und so mitten in der Arbeit."

„Du Armer, ich hol' Dich nachher," sagte Schreiber, spannte sich wie ein Pferd vor den Patronenbeutel und zog ihn allein weiter.

Endlich, — endlich war er in der Schützenlinie. — Ganz gebrochen sank er nieder. — Seine Nachbarn vertheilten sofort die Patronen und in zwei Minuten war jeder wieder mit Munition versehen.

Doch die Arbeit der beiden Wackeren war umsonst gewesen. Der Feind bekam immer und immer wieder Verstärkung und war ihnen wohl dreimal überlegen.

Ein alter Reserveleutnant, der die Kompagnie führte, gab den Befehl zum Rückzug.

In peinlichster Ordnung, wie bei den Schwärmübungen auf dem Exercirplatz, ohne Hast ging man zurück.

Nach dreißig Schritt wurde Front gemacht und das Feuer von Neuem aufgenommen. Dann ging es wieder zurück. Just an der Stelle, wo Keller lag, kam wieder der Befehl „Front — hinlegen — Visir —" und die letzten Patronen gingen drauf.

Nun weiter zurück. — Schreiber sprang mit einem Satz zu Keller, bückte sich und mit übermenschlicher Kraft lud er ihn sich auf den Rücken und jagte nun den anderen nach, die ihm sechs Schritt voraus waren. — Da fuhr ihm etwas in den Arm, blitzschnell und glühend heiß, und eine unsichtbare Hand versetzte ihm zugleich einen heftigen Stoß, sodaß er strauchelte. Er stürzte hin und mit ihm seine theuere Last. Er wollte sich wieder aufraffen, — es ging nicht. — Schwarze Schleier senkten sich über seine Augen und zugleich entwich alle Willenskraft in ihm. Heiße Thränen stürzten ihm aus den Augen und vermischten sich mit seinem und des treuen Freundes Blut. So lagen sie nun Seite an Seite, bis eine wohlthätige Ohnmacht sie umfing.

Das Schlachtgetümmel war längst verstummt.

Im Grase zirpten die Grillen, als sei nie der Friede des Tages gestört worden. — Der Mond schob sich hinter der Waldeshöhe herauf und goß nun sein fahles Licht über die Leichenfelder.

Durch das Stöhnen wurde Georg Schreiber geweckt. Er fuhr auf, starrte wild um sich, und erst als sich das Stöhnen wiederholte und er in das verzerrte, bleiche Antlitz seines Freundes sah, erinnerte er sich der Ereignisse des vergangenen Tages.

„Georg," lispelte der Todwunde.

„Mein armer, armer Junge," — weiter vermochte Georg nichts zu sagen. — Und der Sterbende flüsterte noch: „Versprich mir noch — Georg — daß Du — mit — meiner Braut — mal — an — mein — Grab — kommen — wirst." — — — Stumm drückte Schreiber des Sterbenden Hand. — Das war ein Eid. — Noch ein schwaches Röcheln und der Held war verschieden.

Als in früher Morgenstunde die Ambulanz Schreiber zum Lazareth trug, ward Ernst Kellers Leichnam mit vielen Getreuen in ein Riesengrab gelegt. Noch einen letzten Blick warf Schreiber auf den Freund und gedachte seines Versprechens. — — —

Viele Jahre sind seitdem vergangen. In dem kleinen bayerischen Gebirgsdörfchen N. herrschte ungewöhnliche Aufregung. Vor dem Häuschen des Dorfschmiedes hielt eine große Bauernkutsche. Kinder und Erwachsene standen herum — harrten der Dinge, die da kommen sollten.

„Wo will denn Herr Schreiber hinfahren?"

„Ich denke, er ist so schwer krank?"

„Ja, ja, ist er auch — und seine Schwester, die alte Anna, pflegt ihn getreulich."

„Er wird nicht lange mehr zu leben haben, hat der Doktor gesagt", meint einer und daraufhin ein anderer: „Na, warum verreist er dann noch?"

„Das versteht Ihr eben nicht, Ihr Lackel", sagte der biedere Posthalter mit dem Stelzfuß. — „Das hängt mit dem Krieg zusammen. Nach der Schlacht bei B. hat er seinem Freunde, dem Keller, was der Bräutigam seiner Schwester war versprochen mit der Anne sein Grab zu besuchen. In all den Jahren ist nun nichts daraus geworden. Ihr wißt doch selbst daß er immer kränklich war — und seine gesunden Tage brauchte er zur Arbeit. Nun geht's aber auf den Tod und nun will er sein Versprechen einlösen, als ein treuer — Kamerad."

In diesem Augenblick ward die Thür des Häuschens geöffnet, und, gestützt auf den Arm einer alten Frau mit lieben, treuen Augen trat ein Greis aus der Pforte.

Die Brust zierte das eiserne Kreuz und die Kriegsdenkmünze von 1870.

Schritt um Schritt gingen sie zum Wagen.

Die Umstehenden grüßten in stummer Ehrfurcht. Anne barg den alten Veteranen sorgsam im Wagen und stieg dann selbst ein.

Langsam zogen die schweren Bauernpferde an und langsam fuhr das Gefährt zum Thore hinaus.

„Den werden wir wohl nicht wiedersehen", sagte der alte Stelzfuß traurig.

Und er behielt recht.

Am Grabe des Kriegskameraden ist er verschieden und auf dem Friedhofe des kleinen französischen Dörfchens ruht sein Leib, nicht weit von dem Schlachtfelde, auf dem er sein Kreuz erwarb.

Was er im heißen Kampf gewesen, das blieb er auch im Tode: Ein treuer Kamerad.

Die Spitzendecke.

Humoristische Skizze von E. Fahrow.

Hans Vorburgs Freund, Dr. Ferdinand Freilich, war seit einigen Tagen in der ländlichen Villa Vorburg zu Besuch, und es schien dem jungen Ehepaare, als ob sich — ganz wie es Hans im Grunde gehofft hatte — der Doktor in seine kleine blonde Schwägerin Else verliebt hatte.

Else aber verhielt sich wie gewöhnlich ablehnend auch gegen diesen Courmacher. Sie fand, er habe eine zu kleine Nase, während sie Leute mit einer großen, kräftigen Nase vorziehe. Auch sei der Doktor, obzwar sehr gelehrt und wohlhabend, ein schwachmüthiger Egoist.

Niemand begriff, woher sie dies wußte, aber sie behauptete, es ganz positiv. Endlich aber fand sie, er sei ein kleinlich genauer Mensch — sie nannte ihn einen „Geizmichel", denn er habe ihnen zur Hochzeit im vorigen Jahre eine scheußliche Alfenide-Schale geschenkt. „Nicht mal was Echtes!" —

Eines Tages saß Else mit dem Doktor im Gartensaal, wo auf zahllosen Tischchen zahllose Deckchen lagen. Die hübscheste davon lag auf dem Rauchtisch, an dem sie beide saßen. Es war eine grobfädige Spitzendecke, deren Muster alt und edel war. Else wies auf die Decke und sprach:

„Nehmen Sie sich in acht, Herr Doktor, daß Sie keine von den Deckchen meiner Schwester beschädigen! In der Hinsicht sind wir Damen komisch — Decken sind unsere Heiligthümer."

„Ach!" machte Freilich etwas ironisch, „ist das wirklich so wichtig? Wenn nun ein Kaffee- oder ein Weinfleck darauf käme, was würde dann Ihre Schwester thun?"

Else zog die Stirn in düstere Falten:

„Fragen Sie lieber nicht! Neulich hat mein Schwager ein Loch in die rothseidene Decke da drüben gebrannt — seine Cigarre war von der Schale heruntergefallen — meine Schwester hat acht Tage lang kein Wort mit ihm gesprochen!"

„Aber warum?" rief der Doktor bestürzt. „Ich dachte, über eine solche Kleinigkeit . . ."

„Das ist keine Kleinigkeit!" versetzte Else sehr gewichtig. „Uebrigens finde ich, daß meine Schwester ganz recht hatte — ich würde meinen Mann noch ganz anders bestrafen, wenn er meine kostbaren Sachen ruinirte!"

„Na, na, so kostbar sind doch solche Deckchen nicht."

„So, meinen Sie? Nun, für was halten Sie zum Beispiel diese Decke hier?"

Freilich betrachtete das grobe Muster und schüttelte den Kopf.

„Es ist eine echte Klöppelarbeit", sprach Else, indem sie ihren Kopf tief auf das Muster neigte. „Und nur in einem echten Spitzenladen kann man so etwas kaufen. Ich kenne nur ein einziges Geschäft in unserer Residenz, wo man dergleichen bekommt."

Der Doktor dachte noch an den andern Satz, den Else soeben ausgesprochen hatte, und fragte:

„Sie meinten, Sie würden Ihren Gatten bestrafen — wie würden Sie denn das anfangen?"

Else wiegte das blonde Haupt ein wenig.

„Das käme darauf an", sagte sie. „Man muß sich seinen Mann bei Zeiten ziehen, habe ich immer gehört. Wenn er ein Feinschmecker ist, so würde ich ihm einige Tage lang fades und schlechtes Essen geben; wenn er gern lustige Gesichter sieht, würde ich mit ihm „maulen" — ein schreckliches Wort, nicht wahr? Und wenn er grob wäre, würde ich noch gröber sein. —"

„Nette Aussichten!" dachte Freilich ganz verstört. „Dieses junge Mädchen scheint ja ein recht liebliches Gemüth zu besitzen. Wenn ich bloß nicht durch Hans oder durch — durch die Umstände in eine Verlobung mit dem reizenden Racker hineingejagt werde! Junge Eheleute sollen ja eine reine Passion für's Heirathsstiften haben."

Dieser Gedanke verrieth wieder die fixe Idee, an der der Doktor litt. Er bildete sich ernstlich ein, daß die ganze Welt Fallen für ihn bereit hielt, um ihn zu verheirathen; und da er leicht verliebt war und Else es ihm in der That sofort angethan hatte, war diesmal seine Angst nicht so ganz unbegründet.

„Du, Lillie", sagte am Abend dieses Tages Else zu ihrer Schwester: „ich habe doch recht gehabt! Der Doktor ist ein Geizkragen, und er hält sein Geld mit beiden Händen fest. Vorhin zeichnete dein Mann eine kleine Summe für die Ferienkolonien, und ich hörte, wie der Doktor sagte — er habe keine Kinder, und er zeichne nichts!"

„Pfui!" rief Lilli. „Und was sagte Hans dazu?"

„Er lachte und meinte, sein Freund solle nur heirathen, das kultivire und bessere den Menschen. — Hans ist eben ein Optimist! Uebrigens mache ich dem Doktor so Angst vor den Frauen, daß er hoffentlich einen Abscheu vor mir bekommt."

So standen die Dinge, als am nächsten Tage Herr Dr. Freilich ganz allein im Gartensaal saß und auf Hans wartete, der die Damen zur Bahn begleitet hatte. Sie wollten in der Stadt Besorgungen machen und am Abend wieder zurück sein.

Da begegnete es dem Doktor, daß er sein Notizbuch herauszog und berechnete, wieviel Trinkgeld er wohl anstandshalber geben müsse, wenn er in einigen Tagen hier abreise. Und so vertieft war er in seine Zahlen, daß er die Cigarre vergaß, die auf dem Tischrande ruhte. Ein penetranter Geruch ließ ihn aufblicken. Ein schreckliches Unglück war geschehen — die Cigarre hatte ein Loch in die echte Spitzendecke gebrannt.

O Gott!

Und Else hatte ihm doch erzählt, daß Frau Vorburg acht Tage lang mit ihrem Manne wegen eines gleichen Vergehens geschmollt hatte. Sie hatte sogar hinzugesetzt, dies sei vollberechtigt gewesen!

Was thun, wie einem doppelten Damenzorn entgehen? Ganz mechanisch, erfüllt von unbeschreiblicher Angst, nahm Dr. Freilich die Decke vom Tisch, eilte damit auf sein Zimmer und verbarg sie vor allem in seinem Koffer.

Er mußte natürlich Ersatz schaffen — die kleine Else hatte ihm ja selbst gesagt, daß er in der Stadt in einem einzigen Laden echte Spitzen bekommen würde.

Die Decke brante auf seinem Gewissen, auf seiner Seele und schließlich auf seinen Wangen, als er an diesem Abend Frau Vorburg vorstotterte, er habe sich erlaubt, die Spitzendecke für einige Tage zu entlehnen — seine Tante Sophie interessirte sich so sehr für dergleichen alte Muster. Und er werde in einigen Tagen der gnädigen Frau ihr Eigenthum zurückerstatten.

Verwundert hörte ihn Lilli an, nickte freundlich, dachte dabei an ganz etwas anderes und hörte nur noch nebenher, daß der Herr Doktor morgen in die Stadt fahren müsse.

Ja, Ferdinand Freilich fuhr in die Stadt. Das hatte nun allerdings nicht in seinen Berechnungen gelegen, es vertheuerte diesen ländlichen Besuch noch um etwas. Aber ohnehin war ja diese niederträchtige Decke außerhalb der Berechnungen gewesen — der Doktor stöhnte heimlich in ohnmächtiger Auflehnung.

Am nächsten Tage wanderte er in der Stadt umher und fragte nach „dem" alten Spitzenladen. Man wies ihn in sechs verschiedene Magazine, von denen kein einziges Decken führte. Endlich fand er das richtige. Und hier breitete er seine Decke aus und fragte mit schon belegter, schüchterner Stimme:

„Kann ich eine echte Spitzendecke in genau diesem Muster bekommen? Es müssen natürlich echte Klöppelspitzen sein."

Die Verkäuferin betrachtete die vorgelegte Decke, betrachtete dann verwundert ihn, und fragte artig:

„Müssen es denn echte Spitzen sein?"

„Ja, ja, selbstverständlich! Und genau dieses Muster."

Wahrhaftig, das Glück war ihm hold. Er fand die gesuchte Decke, verglich sorgsam das Muster, es stimmte, obwohl irgendwie die Decke „anders" aussah — indessen dies würde, so hoffte er, Frau Vorburg und vor allem Fräulein Else nicht sogleich bemerken. War er erst über alle Berge, dann mochten sie etwaige Unterschiede doch sehen.

Die Decke kostete fünfundsechzig Mark.

Herr Freilich fiel beinahe in Ohnmacht. Aber er bezahlte sie dennoch, und sein einziger, matter Trost war dabei, daß er die beschädigte Decke ja behalten und zu Hause in seiner Universitätsstadt kunstvoll ausbessern lassen werde. Vielleicht konnte er sie dann irgend jemand mal zur Hochzeit schenken.

So unauffällig wie möglich legte er am nächsten Tage die neue Decke auf das Lacktischchen, ging im Parke spazieren, traf dabei Fräulein Else und fand sie wieder so reizend in ihrer rosigen Frische, bdaß er sich fast wirklich verliebt hätte. Allein in seinen Ohren klang es heimlich wieder: „Fünfundsechzig Mark für eine kleine Decke. Davon liegen sechs Stück in einem einzigen Zimmer. Das Haus hat sieben Zimmer. Macht zweiundvierzig Decken zu fünfundsechzig Mark. — Jede Dame ist eine Verschwenderin. — Wenn man eine der zweiundvierzig Decken beschädigt, so bekommt man acht Tage ein mürrisches Gesicht — macht eventuell 336 Tage im Jahr ein mürrisches Gesicht — um Gotteswillen!"

„Was fehlt Ihnen denn, Herr Doktor?" fragte Else sanft. „Sie sehen ja ganz verstört aus?"

„Ich — o, nichts — es thut mir nur leid, daß ich mit dem Mittagszuge abreisen muß. Wichtige Briefe."

„Nein, wirklich?" rief Else buchstäblich betrübt aus. „Wir dachten und hofften, Sie würden recht lange bleiben."

„Aha!" dachte Freilich, immer ängstlicher werdend, „sie streckt schon die Angel nach mir aus." Und laut murmelte er: „Er bedaure unendlich — hoffentlich ein andermal . . ." und so weiter.

Um ein Uhr fuhr er fort.

Um ein Uhr fünf Minuten stand Else vor dem Lacktischchen und lächelte seltsam. Um ein Uhr zehn Minuten bewunderte Lilli die kostbare Decke, welche ihr Gast in zarter Aufmerksamkeit ihr hingelegt hatte, und um zwei Uhr schrieb Hans an seinen Freund, er möge ihm doch erklären, wieso sich Lilli's einfache Maschinenspitzendecke in eine echte verwandelt habe?

Der Doktor bekam fast einen Schlaganfall, als er den Brief bekam. Aber das Allerschlimmste war doch, daß er gute Miene zum bösen Spiel machen mußte. Und so schrieb er zurück, er habe sich erlaubt, seiner liebenswürdigen Gastgeberin eine kleine Aufmerksamkeit mit der Decke zu erweisen, da er die Vorliebe der Damen für solche Bagatellen kenne.

Und Else hat es nie gestanden, daß sie die Anstifterin zu alledem gewesen war.

Als sie sich einige Monate später verlobte, geschah es mit einem Herrn, der sehr wenig Geld, dafür aber eine überaus kräftige „Willensnase" hatte.

Ueber Geschmack ist ja nicht zu streiten. — —

Schlau.

Cirkusdirektor: „Wem die Vorstellung nicht gefallen hat, der bekommt sein Geld heraus. Ausbezahlt wird es in meinem Bureau, Eingang durch den Löwenkäfig."

Eine tüchtige Hausfrau.

„„Denken Sie sich, gestern hat mein dreijähriger Junge in Gegenwart meiner Frau ein Fünfzigpfennigstück verschluckt."

„Schrecklich! Was hat denn Ihre Gemahlin dabei gethan?"

„Zuerst hat sie als gewissenhafte Hausfrau den Betrag in ihr Ausgabebuch eingetragen, und dann hat sie den Doktor holen lassen."

Frech.

Inspektor einer Strafanstalt: „Warum stehen Sie nicht auf, Gefangener, wenn Sie von mir angeredet werden?"

Gefangener: „Warum denn? Ich bin doch zum Sitzen verurtheilt!"

Malitiös.

Arzt (überrascht): „Wie, Sie leben noch .... ich habe Sie ja schon seit drei Jahren nicht mehr gesehen."

Bekannter: „Nun, seit der Zeit haben Sie mich doch auch nicht mehr behandelt."

Immer im Beruf.

„Warum macht denn dein Redakteur, der dir so glühende Briefe schreibt, so ein betrübtes Gesicht?"

„Weil er sich vorhin fürchterlich blamirt hat. Ich fragte ihn nämlich, was ich bekäme, wenn ich ihm mal ein paar Zeilen antworten würde, — da antwortet er mir in der Verwirrung: 10 Pfennig pro Zeile."

Ein echter Pantoffelheld.

Freund: „Weißt Du, es fällt mir auf, daß Du in letzter Zeit immer so niedergeschlagen bist, was fehlt Dir denn eigentlich?"

Ehemann: „Ach, ich habe aber auch schon ein Pech. Schenke ich da neulich meiner Frau zu ihrem Geburtstage weiße Vorhänge und nun darf ich nicht mehr rauchen!"

Ein Wunder.

Der kleine Franzl geht mit seinem Vater spazieren und unterwegs treffen sie auch eine Heerde kleiner Schweine. „Was sind denn das für Thierchen?" fragt Franzl erstaunt.

„Das sind Ferkel, mein Sohn", erwidert der Vater.

Franzl: „Ach, Papa, die sehen aber doch ganz anders aus, als wie ich!"

Gelungen.

Arzt (zum Diener, durch den er schon mehrfach einen ehemaligen Patienten mahnen ließ): „..... Und so oft Du mit der Rechnung kommst, da macht er nichts anderes, als daß er mit der Achsel zuckt?"

Diener: „Ja . . . er sagt, Sie hätten während der ganzen Behandlung auch nichts and'res gethan!"

Fatale Bestätigung.

Sonntagsjäger: „Das Huhn habe ich unbedingt getroffen; ich sah deutlich einige Federn fliegen."

Förster: „Jawohl, Federn sind geflogen, Herr Rath; aber alle!"

Nach dem Gewitter.

Sommerfrischler: „So ein Gewitter hat doch überaus segensreiche Wirkungen!"

Brander-Haisl: „Bloß net erwischen lassen beim Einschlag'n!"

Neue Folge.

„Ilse, Du könntest nun endlich aufhören mit Deinem Geklimper!"

„Einen Augenblick, Papa; ich gehe sofort zu meinen Gesangsübungen über."

Das macht nichts.

Kunde: „Ich muß Ihnen aber offen gestehen, Meister, daß ich den Anzug erst in einem Vierteljahr bezahlen könnte."

„O, das macht nichts!"

„Na, schön, wann kann ich ihn also haben?"

„Na, so in drei Monaten etwa!"

Wie immer.

„War der Herr Professor auch bei der Hochzeit seiner Tochter so sehr vergeßlich?"

„Mehr natürlich, denn je; denn nur so konnte es ihm passiren, daß er bei der Tafel seinem Schwiegersohn in längerer Rede herzlich dafür dankte, daß er sich zu dem Feste aus seinem entfernt gelegenen Wohnort herbemüht habe."

Undank.

„Da hört aber Alles auf! Lade ich mir den Müller, weil ich denke, er wird eine von meinen sechs Töchtern zur Frau nehmen, alle Tage zum Essen ein und lasse immer das Beste kochen, was zu haben ist, und nun geht der Kerl hin und heirathet — meine Köchin!"

Stichhaltiger Beweis.

Mutter: „Hast Du Dir auch die Hände gewaschen, Willy?"

Willy: „Gewiß, Mama! Wenn Du es nicht glaubst, sieh nur nach dem Handtuch!"

Sportmann: „Da sagt man immer, Unglück im Spiel, Glück in der Liebe. Nun aber habe ich gestern 20,000 Mark verspielt und heute ist mir meine Frau durchgebrannt."

Freund: „Na siehst du, das ist eben das Glück."